

Edward Schillebeeckx

Aus dem Evangelium kann man nicht machen, was man will!

Die Arbeit der Sektion Dogmatik

Im ersten Dogmatikheft von CONCILIUM, das vor allem über die theologischen Themen der dogmatischen Konstitution *Lumen gentium* nachdachte, wurde ausdrücklich formuliert, daß die Dogmatikhefte dieser Zeitschrift über die lebendige Wirklichkeit Gottes, der in seiner Selbstoffenbarung in Christus auch den Menschen dem Menschen offenbarte, reflektieren und dabei von den durch die heutige Erfahrung der menschlichen Existenz aufgeworbenen Problemen ausgehen wollten.

Übersicht über die bisherigen Dogmatikhefte

Das ist dann auch tatsächlich in den neunzehn bisherigen Dogmatikheften getan worden. Dabei wurde in zwei thematischen Heften über die Wirklichkeit Gottes gesprochen, in einem Heft zum Thema «Ein persönlicher Gott?» (1977/3) und in einem anderen «Gottvater?» (1981/3).

Die Selbstoffenbarung Gottes kam wiederholt zur Sprache (1967/1; 1970/1; 1978/1). Diese Selbstoffenbarung vollzog sich ein für allemal in Jesus Christus als erlösender und absoluter Nähe Gottes (1966/1). Diese absolute Nähe Gottes im Menschen Jesus bekommt in einer Zeit, die sich nach Freiheit und Befreiung sehnt (1974/3), eine besondere Betonung, so daß man in unserer Zeit eine deutliche Reaktion gegen eine apolitische, gar antipolitische Christologie wahrnehmen kann (Jesus, Gottes Sohn? 1982/3).

Dadurch, daß Gott sich offenbart, wird auch der Mensch dem Menschen offenbart. Hier behandelte CONCILIUM die Nachfolge Jesu im Martyrium (1983/3), das schon jetzt gegebene menschliche Heil, wie es in dieser Welt durch die Welt (1965/1) und wie es durch die kirchlichen Sakramente vermittelt wird (1968/1), und schließlich das eschatologische Heil (1969/1; 1979/3). Das alles ist auch die Versöhnung (1971/1) eines versagenden und oft machtlosen Men-

schen (1976/3) in einer Welt mit dämonischen Aspekten (1975/3).

Die Kirche, Zeichen des Heiles für die Welt (1965/1), kämpft heute infolge neuer Lebens- und Denkformen (1970/1) und infolge neuer Erfahrungen (1978/3; 1967/1) mit inneren Spannungen. Diese berühren sie auch in ihren amtlichen Strukturen (1972/3; 1973/1: die päpstliche Unfehlbarkeit; 1980/3: das priesterliche Amt und die in der Pastoral Tätigen).

Die dogmatische Theologie und das Geschehen in Kirche und Welt

Diese erste, noch inhaltliche Übersicht der behandelten Themen zeigt, daß das im ersten Heft skizzierte Programm in den neunzehn Dogmatikheften zum größten Teil verwirklicht worden ist¹. Zugleich wird deutlich, daß von 1965 bis 1973, als die klassischen Sektionen oder theologischen Fachrichtungen noch maßgebend waren, diese Dogmatikhefte eher innerkirchlich argumentieren und die akademische Theologie widerspiegeln. Mit dem ab 1973 geplanten, sich aber angesichts der Dauer der zeitlichen Planung dieser internationalen Zeitschrift erst ab 1974 bemerkbar machenden «neuen Gesicht» von CONCILIUM trat hier eine spürbare Veränderung ein.

Erstens traten die Sektionen (Dogmatik, Moraltheologie, Liturgik usw.), auch wenn sie als Substruktur der Zeitschrift weiterhin bestanden, in den Hintergrund, und jedes Heft konzentrierte sich auch auf ein einziges Thema. Zweitens wurde dieses Thema dann auch interdisziplinär behandelt. So haben die Dogmatikhefte seit 1974 auch mehr mit den Problemen zu tun, die unter den Menschen «in der Welt» wirksam sind. Der Bezugspunkt ist dann nicht mehr das Zweite Vatikanum, dem diese Zeitschrift ihren Namen CONCILIUM verdankt, sondern die Situation nach diesem Konzil in Kirche und Welt. Erst nach dem Konzil machte sich ja eine Tendenz zur Demokratisierung aller offiziellen weltlichen Institutionen bemerkbar, und wir erlebten die Studentenunruhen. Erst damals wurde man sich allgemein der großen Probleme bewußt, die sich sowohl auf weltweiter als auf tief-menschlicher Ebene stellten: Hunger und Armut bei Zweidrittel der Weltbevölkerung, Atombewaffnung, Umweltverschmutzung, Erschöpfung der natürlichen Ressourcen, üble Folgen einer ungezügelter wirtschaftlichen Expansion, Ölkrise und zu-

nehmende Arbeitslosigkeit, Verschiebung von einem Ost-West-Konflikt zu einem Nord-Süd-Gegensatz, Schwächung der zentralen Funktion, die die mitteleuropäischen Kirchen in der Gesellschaft einnahmen.

Zudem lösten die siebziger Jahre auch Unruhe über die Fortdauer des Wohlstandes und so auch Zweifel und politische Apathie aus. Krisenperioden in der Geschichte sind immer fruchtbar an radikalen und gegensätzlichen Bewegungen und Strömungen. Viele fliehen apolitisch in die Innerlichkeit, andere suchen oft zornig oder verbittert, vielfach ohne Ziel und ohne innerlichen Tiefgang, gelegentlich ohne den Willen, die Menschlichkeit in sich und in den anderen zu retten, ihr Heil in Aktionen und Demonstrationen, ja häufig auch in Gewalttätigkeit.

Der Gegensatz zu den Jahren 1962–1965, den Jahren, in denen das Konzil stattfand, könnte tatsächlich nicht größer sein. Damals lebten wir in einer Welt, die das Chaos des Zweiten Weltkrieges überwunden hatte und durch die wirtschaftliche Entwicklung und das hohe Niveau des Wohlstandes in der westlichen Welt übermütig geworden war. Wir finden etwas von diesem naiven Optimismus in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* wieder, in der die römisch-katholische Kirche ihre Rolle in und ihren Beitrag zu der großartigen Entwicklung der Welt auf dem Weg zum allgemeinen Wohlstand und allgemeinen Wohl konziliar definierte. Seit den siebziger Jahren aber werden wir mit einer schweren wirtschaftlichen Krise konfrontiert, und überall ist von «Einsparungen» die Rede, wobei die Dritte Welt das Opfer ist, das unter dieser Krise am meisten zu leiden hat.

Natürlich war das Zweite Vatikanum auch ein Konzil des Protestes und des Widerspruches, indem es eine Reaktion der liberalen Kirche gegen feudale und monarchistische Reste im eigenen Kreis war. Daher wurde die Kollegialität in der Führung der Kirche so betont, und die Kirche bejahte offiziell die großen Errungenschaften der Französischen Revolution und der bürgerlichen Freiheitsbewegung: Toleranz, Religions- und Gewissensfreiheit, ökumenische Offenheit usw. Das tat sie allerdings – Ironie der Geschichte! – gerade zu einer Zeit, in der die profane Gesellschaft anfang, die neuen, vom liberalen Bürgertum ins Leben gerufenen Formen von Versklavung in Frage zu stellen. Wenn wir zudem die Interventionen des Bischofs Wojtyła auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil ana-

lysierten, stellen wir fest, daß er in fast allen Punkten sowohl von der Position der Mehrheit der Bischöfe als von der der kleinen Minderheit deutlich abwich. Auch wurde die vielleicht etwas triumphalistische Euphorie der ersten Jahre nach dem Konzil seitdem größtenteils zunichte gemacht, so daß dem Konzil einerseits die Zeit fehlte, etwas späte, aber immerhin reife Früchte zu tragen, während andererseits das II. Vatikanum für die Hälfte des Weltepiskopats, die das Konzil nicht persönlich miterlebt hatte, wie das Nizänum oder das Tridentinum zu einem historischen Dokument geworden ist, das sie zwar studieren muß, ohne aber die lebendige Inspiration, aus dem es geboren wurde, innerlich nachvollziehen zu können.

Das alles erklärt, weshalb CONCILIUM sich sowohl im allgemeinen als auch in seinen dogmatischen Heften im besonderen nicht mehr nach dem Zweiten Vatikanum, sondern vor allem an der nachvatikanischen, heutigen Situation, die sich spürbar anders als zur Zeit des Konzils darstellt, als eigentlichem Bezugspunkt orientiert. Die Dogmatikhefte wurden seitdem aktueller. Selbstverständlich soll «aktuell» hier etwas anderes als «ephemer» heißen: etwas anderes als eine Eintagsmode sein. *Aktuell* ist das, was die wesentliche Problematik unseres Menschseins in dieser Welt berührt. Die Aktualität, die alle Zeiten immer neu herausfordert, zeigte sich noch am stärksten im Dogmatikheft des Jahres 1983, dessen Thema «Martyrium heute», d. h. politische Heiligkeit und Martyrium in den achtziger Jahren, war. Auch das Heft über «Menschliches Versagen» (1976/3) wollte analytisch und theologisch über Spuren des Defaitismus und der Resignation in den siebziger Jahren reflektieren, als die Studentenunruhen abgeebbt waren und man die Erfahrung machen mußte, daß die Strukturen zäher sind, als man gedacht hatte.

Die dogmatische Theologie «in Bewegung»

Können wir aus der Gesamtheit der bisherigen neunzehn Dogmatikhefte auf einige Kraftlinien hinweisen, die uns in den kommenden Jahren inspirieren können? Waren wir auf dem richtigen Weg?

Deutlich ist hier wohl, daß die «dogmatische Theologie», die übrigens nicht nur in den Dogmatikheften zu finden ist, sich «in Bewegung» befindet. In zunehmendem Maße zeigt sich, daß viele «dogmatischen Probleme» nicht mehr ab-

strakt und «rein dogmatisch» gelöst werden können. Zudem stellt sich immer dringender die Frage, auf welche Weise eine Glaubensgemeinschaft, die an das uns von Gott in Jesus Christus geschenkte Heil glaubt, es möglich macht, daß ihr Bekenntnis auf die Gesellschaft Einfluß ausübt. Es scheint besser zu sein, überhaupt nicht an Gott zu glauben, als an einen unmenschlichen und den Menschen versklavenden Gott. Mit abstrakten Behauptungen allein wie «Jesus ist der Sohn Gottes» oder «Nur im Namen Jesu sind Heil und Erlösung zu finden» kommen wir nicht weiter, wenn wir inzwischen nicht darüber reden wollen, welche gesellschaftliche und gar politische Rolle das christliche Bekenntnis konkret spielt. Seit 1969, nach den großen Protestbewegungen, zeigte sich in den Dogmatikheften ein stärkeres Bewußtsein dieser Tatsache.

Im großen und ganzen kann man sagen, daß die ersten Dogmatikhefte viel mehr den Geist des Existentialismus und der Phänomenologie atmen, während nach 1968 und vor allem nach 1974 auch in den sich mit der dogmatischen Theologie beschäftigenden Heften von CONCILIIUM die gesellschaftskritische Auseinandersetzung mit den verschiedenen Themen immer allgemeiner wurde. Ein Vergleich unterschiedlicher Jesushefte – ein Heft aus dem Jahr 1966 (Heft 1), aus dem eine besondere Offenheit für existentielles Denken spricht, ein anderes von 1974 (Heft 3: Jesus und die menschliche Freiheit) und schließlich ein drittes von 1982 (Heft 3), in dem im Mittelpunkt des Interesses vor allem die oppressiven und repressiven Strukturen unserer Gesellschaft stehen (vgl. auch das Heft 3 von 1983 über die Nachfolge Jesu bis zum Tod) – spricht hier für sich. Es fällt allerdings auf, daß die zwei für das erste, existentialtheologisch orientierte Jesusheft (1966/1) verantwortlichen Direktoren schon damals eingestehen mußten, daß in jenem Heft die eigentlichen Probleme «der letzten zehn Jahre» ungenügend zur Sprache gekommen waren: Die ganze Akzentverschiebung der Christologie wurde ja in der Tat in jenem Heft auf die existentielle Bibelinterpretation Bultmanns und die Darstellung des Pro und Contra dieser Interpretation eingeeengt.

Zukunftsperspektiven

Ab 1984 erscheint CONCILIIUM nicht mehr mit zehn, sondern mit sechs Heften pro Jahr. Dem liegt die Absicht zugrunde, noch konzen-

trierter und tiefer auf ein Thema eingehen zu können.

CONCILIIUM wird noch schärfer die Frage stellen: Mit wem machen wir Theologie? Für wen machen wir Theologie? Und: Wer ist nun das eigentliche Subjekt des Theologisierens? Ist CONCILIIUM nur ein Sprachrohr für akademische Berufstheologen?

Je länger je mehr fängt auch die Theologie an, in der Spannung zwischen dem weltweiten Universalismus des Reiches Gottes und der christologischen Konzentration zu leben. Universalität und Partikularität (kulturelle Regionalität) waren schon in den letzten Jahren ein immer wiederkehrendes Thema in den Heften von CONCILIIUM. Und dennoch stehen wir hier erst am Anfang. Schon zeichnen sich sogar Hinweise darauf ab, daß das, was man die «Theologien der Dritten Welt» und die «westlichen Theologien» nennt, taub gegeneinander sind: Es gibt hier nicht mehr Wort und Antwort. Aber gerade die Bewußtwerdung der Kontextualität jeder Theologie braucht den Dialog, damit sie für die wahre Universalität, die keine aufgeklärte Abstraktion sein darf, offen bleibt. Wahrhaftige Universalität wird durch Partikularität vermittelt. Ohne kritische Begegnung und Auseinandersetzung und ohne ein geduldiges Hören aufeinander würde CONCILIIUM eine wenig relevante Plattform sein, ein theologischer Supermarkt, in dem, ohne daß irgendwie eine spezifische Tendenz zu erkennen ist, religiöse Anschauungen als Waren aus den verschiedenen Ländern angeboten werden.

Vielleicht war dies gelegentlich bei unserer Zeitschrift tatsächlich der Fall, aber wir wollen diesen Fehler in Zukunft vermeiden. Denn ein derartiger Pluralismus ist kein Segen, sondern paßt eher in den Rahmen einer liberalistisch verstandenen freien Marktwirtschaft und ist ein unverbindliches und unproduktives Geschehen. Nach der Euphorie und der Losung «Pluralismus» sollten wir uns ohne Dogmatismus mit den Grenzen des «christlichen Pluralismus» auseinandersetzen. Auch politisch kann man nicht willkürlich mit dem Evangelium verfahren. Denn dieses Evangelium beinhaltet eine Radikalität, an der auch dann, wenn sie in neuen, heutigen, komplizierteren und oft ambivalenten Situationen aktualisiert werden muß, kein Christ vorbeigehen kann.

Das christologische Erkennbarmachen des einen Gottes aller Völker und Kulturen wird auch

dadurch an Klarheit und Bedeutung gewinnen, wenn wir bedenken, daß Gott an erster Stelle das Heil der Menschheit und ihrer Geschichte und gerade in diesem Kontext auch das Heil des einzelnen will. Dadurch wird jede Privatisierung und jeder kulturelle Monozentrismus schwerer Kritik ausgesetzt. Besonders CONCILIUM ist als *internationale Zeitschrift* trotz aller Versuche, dem euro-amerikanischen Monozentrismus zu entgehen, von der Gefahr bedroht, daß gerade die spezifische Kraft dieser Zeitschrift auch ihre Schwäche werden kann.

Tatsache ist auch, daß in der Vergangenheit die meisten Autoren über fünfzig und oft über sechzig Jahre alt waren. Die Generation, die nach dem Zweiten Weltkrieg geboren ist, war unter ihnen eine kleine Minderheit. Auch daran wird etwas geändert werden müssen.

Mehr als je zuvor wird CONCILIUM in Zukunft betonen müssen, daß der mit dem «Christus des Glaubens» identische «Jesus von Nazaret» uns zutiefst mit der Frage nach Gott

konfrontiert und uns auf einen Gott hinweist, der auf Menschlichkeit bedacht ist und ebenfalls auf Menschlichkeit bedachte Menschen will – es handelt sich hier einfach um die biblische Vision des «Gottesreiches». Mit meinem für die Sektion Dogmatik mitverantwortlichen Kollegen, Johann Baptist Metz, kann ich sagen, daß die Zeit der Selbstlegitimation des Christentums vorbei ist und die Phase der Befreiung angefangen hat. Die messianische Praxis der «Nachfolge Jesu» (nicht als *imitatio*, sondern als *sequela Jesu*) bedeutet zur gleichen Zeit auch Befreiung aus destruktiver Armut und unmenschlicher Repression und Oppression. Zugleich wird gleichwohl *im* Widerstand gegen alles Übel und gegen unschuldiges Leiden die Quelle und die Mitte aller Befreiung, *der Gott der Befreiung*, erfahren werden können, der der Anwalt und Förderer alles Guten und der Bekämpfer alles Bösen, deshalb auch die Quelle des Gebetes und der Mystik ist.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Karel Hermans